

Zitierhinweis

Inge Auerbach über: Konstantin Ju. Erusalimskij: Sbornik Kurbskogo: Moskva: Izdat. Znak 2009. ISBN: 978-5-9551-0305-1, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Neue Folge, Bd. 59 (2011) H. 4, S. 586-590



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

DISKUSSION

Die neue maßgebliche Edition der zentralen Werke Andrej Kurbskij

KONSTANTIN JU. ERUSALIMSKIJ: Sbornik Kurbskogo. Moskva: Izdat. Znak 2009:
Tom 1: Issledovanie knižnoj kul'tury. 881 S., Tab. ISBN: 978-5-9551-0305-1.
Tom 2: Issledovanie knižnoj kul'tury. 535 S., Tab. ISBN: 978-5-9551-0289-4.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Andrej Michajlovič Kurbskij – als Politiker unbedeutend, als Feldherr Mann der zweiten Reihe, dessen persönliche Verdienste wie noch heute üblich in der Regel dem Vorgesetzten zugeschrieben werden, kein Hochadliger von herausragendem genealogischen Hintergrund und kein besonders reicher Grundbesitzer – bereits im 17. Jahrhundert vergessen worden wäre, wäre nicht seine Flucht ins Großfürstentum Litauen gewesen. Und diese wird Kurbskij bis zum heutigen Tage in der russischen Historiographie normalerweise noch immer nicht verziehen; Kurbskij ist und bleibt Verräter – Ausnahmen wie Karamzin, Liberale vom Ende des 19. Jahrhunderts, die sich in Kurbskij's Forderung nach Beratung des Herrschers in ihrer Kritik am zeitgenössischen System der Autokratie ohne politische Repräsentation der Untertanen bestätigt sahen (S. 226 ff; alle Seitenangaben beziehen sich ausschließlich auf Bd. 1), und die sogenannte „Neue Schule“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestätigen die Regel, wie Erusalimskij in seiner detaillierten, bis in unpublizierte Manuskripte hineinreichenden Darstellung der Geschichtsschreibung über den Fürsten seit Ljzlov, eingeschlossen die nichtrussische und den Keenan-Streit, nachweist.

Die Kultur Litauens aber hat ihn erst zu dem werden lassen, was für den modernen Historiker wie für die Moskoviter seit dem 17. Jahrhundert seine Größe ausmacht. Und doch ist die Bedeutung Kurbskij's für das untergegangene Großfürstentum trotz einer Anregung N. Andreevs von 1873 (S. 225) bislang kaum untersucht worden, was auch mit einem kirchlichen Verbot von 1850 durch das St. Petersburger Zensurkomitee (S. 218) zusammenhängt; aber bereits Ustrjalov, der erste Herausgeber der Schriften des Emigranten, hielt dessen Übersetzungswerk für unbedeutend (S. 208). Das Erscheinen von Ustrjalov's „Skazanija knjazja Kurbskago“ von 1833 weist auf das Ende der Zensur des politischen Schriftstellers Kurbskij hin (S. 200) und bedeutet gleichzeitig das Abbrechen der rein handschriftlichen Tradition der Weiterverbreitung von dessen Schriften (S. 213).

Fast ebenso hartnäckig, nämlich bis weit über die Stalinzeit hinaus, hielt sich das von der „staatlichen Schule“ initiierte, aus Kurbskij's Schriften nicht ableitbare Vorurteil, der Fürst sei typischer Vertreter einer reaktionären Bojarenschaft gewesen, die der Zeit der Teilfürstentümer hinterher trauere und sich gegen die den historischen Fortschritt verkörpernde, einen Einheitsstaat durchsetzende Autokratie stemme (S. 214ff). Die gesamte russische Historikerschaft hat – nach Erusalimskij's detaillierter Darstellung aller Argumente für oder wider zu urteilen – nie über den Tellerrand des Russischen Reiches hinausgeschaut: Solange eine Zentralgewalt an die Großen noch Ämter mit Land vergeben kann, bleibt Territorienbildung unattraktiv (so: Polen-Litauen, anders: Heiliges Römisches Reich); materielle Interessen halten bei allen Differenzen mit dem Herrscher im Einzelfall die Großen, hier also die Bojaren und Nachfahren der Teilfürsten, als Gruppe grundsätzlich beim Thron und den Staat zusammen. Die Nostalgie der russischen Fürsten nach der

Zeit der Teilfürstentümer ist daher wohl nicht mehr als Spekulation von Historikern. Immerhin war der in seinen Schriften unterschiedlich deutbare Kurbskij als politischer Denker gefährlich, so dass er von den dreißiger Jahren bis in die fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts, zumindest bis zum Erscheinen der „Poslanija Ivana Groznogo“ Lichačevs und Lur'es 1951 (S. 270), dem modernen Ersatz für die epochemachende Werkausgabe Kuncevičs von 1914, in der russischen Forschung nur als Antithese zum fortschrittlichen Ivan IV. betrachtet und zumeist nur als Quelle von Fakten zur russischen Geschichte ausgeschlachtet wurde.

Was Kurbskij's ursprünglichen Landsleuten seit den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts zur Kenntnis kam, als sie die Vergangenheit verstehen wollten, war – neben seiner Korrespondenz mit dem Pskovo-pečerskij monastyr' – sein Absagebrief an den Zaren, das sogenannte „Erste Sendschreiben“ (*pervoe poslanie*). Vergangenheitsbewältigung fand offensichtlich in der Regel in Kreisen des niederen Klerus statt. Dieser Überlieferungsstrang scheint auf das Archiv der Zaren zurückzugehen, beweist aber in unserem Zusammenhang, dass der einzige Sprecher des Widerstandes gegen Ivans IV. Terror im Moskauer Reich bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine populäre Figur gewesen sein muss. Noch aber war er für die Moskoviter nicht mehr als die, wenn auch einzige, Stimme der Opfer des Terrors Ivans IV. Seine Analyse der Vorgänge um die Innenpolitik des Zaren, sein Suchen nach den Gründen für den Terror war ihnen nicht bekannt. Sie wussten weder etwas von seinen beiden letzten Briefen an den Zaren noch von der „Istorija“. Aber es ist jener Teil der Werke des Emigranten, der die historische Forschung vor allem beflügelt hat. Denn dieser, ‚unser‘ Kurbskij wurde zu einer der wesentlichen Quellen für die Analyse der Geschichte der Regierungszeit Ivans IV., weil die späteren Briefe an den Zaren und vor allem die „Istorija o velikom knjaze Moskovskom“ Ursachenforschung anbieten, während Kurbskij's Betätigung als Theologe und Übersetzer etwas in den Hintergrund geraten ist. In all diesen Schriften tritt uns Kurbskij in seiner Erzählhaltung als Publizist für das Großfürstentum Litauen entgegen, der unter dem Einfluss westlicher juristischer und moralischer Maßstäbe steht, was für die russische Forschung leicht in Vergessenheit gerät, die dazu neigt, den Fürsten als von seiner neuen Umwelt völlig unbeeinflussten Moskoviter zu behandeln.

Ungeklärt ist bis heute geblieben, wann und wie das restliche, weit bedeutendere Œuvre des Emigranten, das Werk des politischen Schriftstellers Kurbskij, in Gestalt des sogenannten „Sbornik Kurbskogo“ ins Moskauer Reich gelangt ist. Geschrieben wurde es für litauische Leser, und es muss wohl ein Pole oder Litauer gewesen sein, der – in Kenntnis der Popularität des „pervoe poslanie“ an Ivan IV. – prominente Moskoviter auf diesen zusätzlichen Lektürestoff aufmerksam gemacht hat. Die möglicherweise früheste Handschrift des Professors und Handschriftensammlers Fedor Grigor'evič Bauze (1752–1812) wurde von diesem – nicht ganz zweifelsfrei – in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert, ist aber 1812 beim Brand Moskaus untergegangen (S. 738, 742). Vielleicht hätte man durch sie etwas über ihre Vorbesitzer erfahren können. Eine frühe Möglichkeit für einen Handschriftenerwerb hätte sich während der russischen Besetzung der Stadt Wilna zwischen 1655 und 1661 – etwa als Kauf, Raub oder Geschenk aus der Bücherspende der Tochter des Fürsten Kurbskij, Marina, an die orthodoxe Bruderschaft bei der Heiliggeistkirche in Wilna vor 1611 – ergeben können (S. 90). Möglich wäre auch, dass ein „Sbornik Kurbskogo“ als Kriegsbeute beim systematischen Ausplündern der Klosterbibliotheken

und Druckereien auf Anweisung Aleksej Michajlovič ins Moskauer Reich gelangt ist (S. 88). Beides setzt voraus, dass Klöster in den Besitz des Bandes gekommen wären. So könnte sich erklären, dass es Jahrzehnte brauchte, bis die Russen die politischen Traktate zur Kenntnis nahmen.

Anders als bei seinen frühen Übersetzungen, die z. T. in die Hände der Familie Gol'sanskij gekommen sind, kann bei der Erforschung der Überlieferungsgeschichte der Spätwerke Kurbskij nur bei dessen Familie angesetzt werden. Ungeklärt ist etwa noch, wann dessen Sohn Dmitrij katholisch wurde – zumindest die theologischen Schriften des Vaters hätten dann für ihn ihren Wert verloren; man konnte sie weggeben. War er Schüler eines Jesuitenkollegs, konvertierte er bei seiner Heirat?

Erusalimskij hat auf dieser Linie ansatzweise bereits an anderer Stelle weiter geforscht. Ein Import von Kurbskij-Schriften durch Nachfahren, die ins Moskauer Reich zurückkehrten, ist auszuschließen. Diese galten nur fälschlich als Kurbskie, sie waren in Wirklichkeit Krupskie. Erusalimskij hatte schon vor dem hier vorgestellten *opus magnum* nachweisen können, dass die Krupskie, Kaspar Krupskij vor allem, als Mittler nicht in Frage kommen, weil die fraglichen Texte im Moskauer Reich bereits bekannt und kopiert waren, als die Kurbskij-*samozvancy* nach Osten emigrierten (S. 91–92).

Merkwürdigerweise hat Erusalimskij eine in einer anderen seiner Arbeiten über die Nachfahren Kurbskij bereits gelegte Spur nicht weiter verfolgt: Im Mannesstamm werden die Kurbskie im Juni 1677 als ausgestorben bezeichnet, ihre Güter gehen aber dennoch an Verwandte in weiblicher Linie. Der letzte männliche Enkel Kurbskij Jan dürfte nach Juli 1673 gestorben sein, sein Bruder Andrej bereits Ende 1668.

Andrej hielt sich selbst über seine Frau für einen engen Verwandten des Kazimierz Pac. Der Kanzler Pac und der Großhetman Pac verfolgten, seit 1674 deutlich demonstriert, diplomatisch eine eigene außenpolitische Linie, die von der König Sobieskis durchaus differierte: Sie wollten Krieg gegen die „Ungläubigen“ im Bündnis mit Moskau wie einst Andrej Kurbskij, und es gab seit Frühjahr 1673 ständige diplomatische Vertreter an beiden Höfen, sowohl am polnischen wie am russischen. Ging deshalb vielleicht der „Sbornik Kurbskogo“ mit der „Istorija“ im Auftrag der Pac-Partei in den siebziger Jahren nach Moskau? Als Literaturdenkmal war der russische Band im sprachlichen Milieu Litauens, das in den Eliten inzwischen wohl ziemlich vollständig polonisiert war, im Buchhandel relativ wertlos. Verschenkt oder verliehen an die Pac-Familie, herrenlos geworden, irgendwie in die Erbmasse hineingeraten oder durch einen der beiden Pac erworben, könnte er durchaus im diplomatischen Verkehr als Geschenk bzw. Argumentationshilfe der litauischen Seite im Original oder bereits in Abschrift nach Osten gelangt sein. Die ersten noch existierenden Abschriften stammen aus den Jahren 1677 bzw. aus der Zeit kurz davor (S. 91, 440). Jedenfalls weist Erusalimskij nach, dass die frühesten Kopien in den Umkreis des *posol'skij prikaz* gehören und in der Kanzlei des V. V. Golicyn (S. 131), zu der im übrigen auch Lyzlov gehörte (S. 121–122), geschrieben wurden. Auch nicht auszuschließen ist ein Import der „Istorija“ durch B. M. Chitrovo, 1653 auf Gesandtschaft in Polen, 1654–1656 auf Kriegszug nach Westen. Jedenfalls besaß er eine frühe Handschrift. Im Verdacht, die älteste Kopie besessen zu haben, steht vor allem Zar Aleksej Michajlovič, vertreten durch A. S. Matveev, der bis 1676 sein engster Vertrauter war und u.a. als sein Bibliothekar diente (S. 131).

Was nun die Überlieferungsgeschichte der „Sborniki Kurbskogo“ angeht, so ergeben sich aus der sorgfältigen Analyse von Fehlern und Abweichungen durch Erusalimskij auch Einsichten in Kopiervorgänge innerhalb der Schreibwerkstatt: Erusalimskij weist nach, dass die Abschrift der beiden ältesten Codices von Protographen, jeweils Stammvätern eigener Überlieferungsstränge, spätestens am 22. Januar 1677 beendet wurde, wobei eine davon im Hause des Bojaren Fürst Vasilij Vasil'evič Golycin erfolgte (S. 440, 446, 513, 744), und zwar – wie ich meine – offenbar unter Zeitdruck, vielleicht wegen der angeordneten Archivrevision vom Herbst 1676 und einer damit verbundenen, durch Matveev gesetzten Ausleihfrist. Unter Beiziehung einer weiteren Handschrift lässt sich aus der Analyse der Faszikel nämlich erkennen, dass einer dieser noch existenten Bände (oder schon der bislang verschollene Protograph?) für den Kopiervorgang auseinandergenommen worden sein muss, damit sich mehrere Schreiber gleichzeitig je ein Faszikel vornehmen konnten, mit der Maßgabe, dass jeder sein Faszikel so abschreibt, dass sich danach die einzelnen Teile der Abschrift sich wieder bruchlos aneinanderfügen, was allerdings nicht immer gelang (S. 499–500). Um die aufgeworfenen Fragen vielleicht doch noch beantworten zu können, müsste in der Überlieferung des *posol'skij prikaz* weiter nachgeforscht werden.

Darüber hinaus wäre auch litauische Klostergeschichte zu betreiben. Wo stifteten die Kurbskies, wo ließen sie sich begraben, welchen Freunden oder Verwandten mögen sie Bücher geschenkt oder verliehen haben? Wegen der Stiftung der Tochter Kurbskijs, Marina, wird zum einen am ehesten die Überlieferung in den Klöstern, vor allem der Stadt Wilna, weiterführen. Hier ist vor allem an – falls vorhanden – Bibliotheksverzeichnisse und Rechnungen zu denken. Zum anderen müssten die Gerichtsbücher aus Wilna wegen potentieller Meldungen von Verlusten während der russischen Besatzungszeit kontrolliert werden. Auch die Angaben in den Gerichtsprotokollen von Upita (UB Vilnius) über Vorgänge unter Kurbskijs Nachkommen mögen in unscheinbaren Nebensätzen versteckt wichtige Informationen zur Buchgeschichte enthalten. Nicht zu vergessen wäre auch die Überlieferung der *Pac*.

Erusalimskijs Interesse an Kurbskij konzentriert sich in den beiden hier vorgestellten Bänden auf dessen „Istorija“, die er im zweiten Band neu herausgibt. Diese Edition wird in Zukunft Kuncevič ersetzen. Band 1 enthält die Untersuchungen, welche die Entscheidung für die Wahl des schließlich edierten Codex begründen. Neu – in diesem Umfang nur dank dem Computer zu leisten – ist vor allem sein Ansatz, aus sprachlichen Fehlern (369 Stück in 58 Handschriftenbänden) (S. 348) Handschriftenfamilien der „Istorija“ zu ermitteln: Er kommt zu dem Resultat, man müsse von fünf großen Überlieferungssträngen ausgehen, denen er die Einzelhandschriften jeweils in einem Stammbaum zuordnet (S. 802). Natürlich enthält seine Arbeit eine Beschreibung aller Einzelhandschriften. Es geht ihm allerdings nur um 81 Manuskripte der „Istorija“ aus 83 Bänden, ursprünglich überliefert in den „Sborniki Kurbskogo“. Zwei Versionen fallen aus der Analyse heraus, weil sie zu stark überarbeitet sind (S. 348–349). Die „Sborniki Kurbskogo“ enthalten in ihrer Urfassung neben der „Istorija“ den Briefwechsel mit Zar Ivan IV. Groznyj, Korrespondenz mit den Litauern sowie die Erzählung über das 8. Konzil, nicht aber den sogenannten „Wolmar-Konvoi“. Der theologische Schriftwechsel mit den Litauern ist nur in diesem Zusammenhang überliefert. Ein Teil der Handschriften der „Istorija“ hat sich im Laufe der Zeit verändert, und sie wechselt ihr Umfeld (Konvoi): Die „Istorija“ wird zum

Schauerroman, eingebettet in andere westliche Pamphlete gegen das tyrannische Regierungssystem in Moskau, zum Kriegsbericht etc. und verliert somit ihre alten Begleittexte. Was aber immer bleibt, ist die Kombination der „Istorija“ mit dem Briefwechsel mit Zar Ivan IV. Groznyj.

Ausgangspunkt der nur in Abschriften auf uns gekommenen Überlieferung muss *ein* Band gewesen sein, der entweder zu Kurbskijs Lebzeiten (1581) oder kurz nach dessen Ableben zusammengestellt worden sein dürfte, entstehungsgeschichtlich also bereits eine Abschrift von den Originalen. Persönlich gehe ich eher von einer posthumen Werkesammlung in Kurbskijs Kanzlei als von einer durch den Verfasser selbst organisierten Ausgabe letzter Hand aus (so Erusalimskij, S. 47). Das zeitlich sicher letzte Stück, die Übersetzung der Erzählung vom 8. Konzil, dürfte erst ganz kurz vor Kurbskijs Ableben entstanden sein, richtete es sich doch gegen die Kalenderreform (S. 61ff). Man darf wohl davon ausgehen, dass der Fürst zu seinen Lebzeiten das Durcheinander im Martyrologium am Ende der „Istorija“ bei der Abschrift hätte beseitigen lassen. Epigonen hingegen kleben an der Vorlage, so wie sie ist.

Der zweite Band Erusalimskijs enthält eine seiten-, zeilen- und buchstabengetreue Edition der Handschrift Nr. 301 der Sammlung Uvarov aus dem Historischen Museum in Moskau. Hier finden sich die „Istorija“, die drei Briefe Kurbskijs an den Zaren Ivan IV. Groznyj, Briefe an die Litauer, die Erzählung vom 8. Konzil und ein Sammelsurium weiterer theologischer Traktate, unter anderem über Kalenderstreitigkeiten (Eusebius). Die Handschrift kann, abgesehen vom Wolmar-Konvoi, als relativ vollständige Werkesammlung betrachtet werden (S. 446) und steht der Urhandschrift besonders nahe. Erusalimskij ordnet die Nr. 301 seiner zweiten Handschriftenfamilie zu (S. 446). Varianten aus den ältesten Handschriften aller anderen Handschriftenfamilien finden sich in den Fußnoten. Kuncevič, der die wissenschaftliche Standardausgabe der wichtigsten Arbeiten Kurbskijs im Jahre 1914 herausgebracht hatte (Rossijskaja Istoričeskaja Bibliothek, T. 31,1), hatte eine Abschrift A. N. Popovs aus einer Handschrift der Archangel'skaja biblioteka zur Grundlage seiner Edition gemacht, die Erusalimskij nicht mehr ermitteln konnte (S. 239). Zum Ausgangstext seiner Edition der Briefe an den Zaren und der „Istorija“ machte er dann aber eine Handschrift aus der 4. Handschriftenfamilie (nach Erusalimskijs Klassifizierung), den Codex Nr. 60 aus der Archivsammlung (heute: RGADA, f. 181 [Sobr. MGAMID]) (S. 242). Bei Erusalimskij wird auf diese Handschrift in den Fußnoten verwiesen.

Die Qualität jeder Edition lässt sich am besten daran messen, was man mit ihr anfangen kann, wenn man sie nicht als Historiker auf ihren Inhalt hin liest, sondern an die Texte unter anderen Gesichtspunkten herangeht, etwa als Linguist. Selbst wenn man die Hinweise in Band 1 auf die sprachlichen Besonderheiten nicht mit einbezieht, wird man bei der reinen Lektüre des Textes das finden, was man sucht, – und vor allem: es ist nichts stillschweigend ergänzt. Abkürzungen bleiben erhalten, hochgestellte Buchstaben sind durch Unterstreichung kenntlich gemacht. Nützlich wäre allerdings gewesen, ein Inhaltsverzeichnis für die Nr. 301 hinzuzufügen.

Fasst man zusammen, so wird man feststellen: Wer künftig über Kurbskij arbeiten will, muss seine Studien bei Erusalimskij beginnen.

Inge Auerbach, Marburg/Lahn